



Universität Potsdam

Ute Tischer

Interpretationsprämissen im
Aeneiskommentar des Servius : zu Serv.
Aen. 5,568 und 2,135

first published in:
Hermes 134 (2006) 1, S. 89–101

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 60
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4237/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-42375>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 60

Interpretationsprämissen im Aeneiskommentar des Servius. Zu Serv. Aen. 5,568 und 2,135

Regen, Sturm und Feuer, Alter, Tod und der Lauf der Jahre können dem Werk des Dichters nichts anhaben¹ – wohl aber der Leser, der, sobald der Text in seine Hände kommt, eine eigenständige Deutungsmacht über diesen gewinnt und ihm – aus bestem Wissen und Gewissen – einen Sinn geben kann, der keineswegs im Sinne des Autors sein muß.

Wie diese Sinngebung (für die das Selbstbewußtsein der römischen Dichter in der Regel blind ist) erfolgt, hängt auch von den kulturell bedingten Verstehensvoraussetzungen des Interpreten ab, deren Auswirkungen besonders deutlich werden, wenn man sich mit Interpretationen zeitlich oder kulturell weiter entfernter Leser eines Textes beschäftigt. Interessant wird das auf dem Gebiet der antiken Literatur des öfteren bei Texten oder Textstellen, die Anlaß für die Vermutung geben, der Autor habe Botschaften über das „direkt“ Gesagte hinaus im Text verborgen. Hier nämlich hat schon die antike Exegese selbst Antworten gegeben, die heute durchaus noch Berücksichtigung finden. Der Zusammenhang zwischen Lesegewohnheiten und der Interpretation solcher „indirekter“ Äußerungen soll im folgenden am Beispiel zweier zeitgeschichtlicher Anspielungsdeutungen im Aeneiskommentar des Servius untersucht werden.

Einige allgemeine Bemerkungen zum Phänomen der Anspielung und ihrer Deutung seien dazu vorangeschickt². Eine „Deutung als zeitgeschichtliche Anspielung“ meint die Behauptung eines Lesers oder Rezipienten, daß ein Autor oder ein Text auf Personen oder Ereignisse seiner eigenen Lebenszeit anspiele. Bei der Anspielung, mit der sich eine solche Deutung befaßt, handelt es sich um eine implizite Äußerung, d.h. ihr Urheber macht seine Aussage zwar durch den Text, aber nicht im Text: Durch den Text lenkt er die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf einen Bezugspunkt, der aber außerhalb des im Text „eigentlich“ Gesagten liegt. Das macht die Anspielungsdeutung zu einem Extremfall der Interpretation, denn die eigentliche Realisation der Anspielung und damit der Aussage liegt so in weit höherem Maße als bei „offenen“ Äußerungen beim Rezipienten. Dieser muß auf den vom Autor implizit gegebenen Texthinweis aufmerksam werden und die beiden Ebenen des Gesagten und des Gemeinten verbinden, indem er den richtigen Bezugsgegenstand auffindet und ihn über den richtigen Vergleichspunkt mit dem Text in Beziehung setzt. So entscheidet er nicht nur über Gegenstand und Sinngehalt der impliziten Aussage, sondern auch darüber, ob ein vermeintlicher Texthinweis tatsächlich anspielend auf eine weitere Bezugsebene ver-

¹ Vgl. z.B. Prop. 3,2,26-6; Hor. *carm.* 3,30; Ov. *Met.* 15,871-9; Plin. *Hist. Nat.* 35,9; Anth. *Lat.* 417,9.

² Vgl. hierzu u.a. U.J. HEBEL, *Towards a Descriptive Poetics of Allusion*, in: H.F. PLETT (Hrsg.), *Intertextuality*, Berlin, New York 1991, 135-164; W. IRWIN, *What Is an Allusion?* *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 59 (2001), 287-298; C. PERRI, *On Alluding*, *Poetics* 7 (1978), 289-307; W. WILSS, *Anspielungen. Zur Manifestation von Kreativität und Routine in der Sprachverwendung*, Tübingen 1989.

weist³. Weil der Text das „eigentlich“ Gemeinte gerade nicht enthält, muß der Rezipient über das Objekt der Anspielung Kenntnisse besitzen. Seine Wissensstrukturen bestimmen dabei alle Schritte der Interpretation vom Auffinden des „Markers“ im Text über das Inbeziehungsetzen zum Objekt der Anspielung bis zum Ermitteln ihrer Aussage. Je weiter die Wissensstrukturen und damit die Interpretationsgewohnheiten von Autor und Rezipient kulturell oder zeitlich auseinandergehen, desto schwieriger wird der Umgang mit Anspielungen für den Rezipienten. Ist das nötige Wissen völlig verloren, ist es kaum mehr möglich, die Anspielung zu rekonstruieren, ja sogar, ihr Vorhandensein zu erkennen.

Für einen Interpreten wie Servius, der etwa vierhundert Jahre später schreibt als der Autor Vergil, den er kommentiert, stellen potentielle Anspielungen ein Problem dar, dem er durch seine Erläuterungen abhelfen will⁴. Da eine rein mündliche Überlieferung so detaillierter Informationen, wie sie das Auflösen zeitgeschichtlicher Anspielungen erfordert, diesen Zeitraum kaum überbrücken dürfte, kann er seine Erklärungen nur schriftlicher Tradition entnehmen. Für den Fall, daß für eine bestimmte erklärungsbedürftige Textstelle schon eine Kommentierungstradition vorhanden ist, kann diese ihm vermitteln, daß eine Anspielung vorliegt und worauf sie sich bezieht. Existiert eine solche exegetische Tradition nicht oder bietet die existierende keine schlüssige Erklärung, kann er sich selbst für eine Deutung als Anspielung entscheiden und sich nach einem passenden Bezugspunkt umschauchen. Hinweise darauf kann er in den übrigen Teilen des kommentierten Werkes oder in der übrigen vorhandenen Literatur suchen. Da er seine Kenntnisse so stets aus anderen überlieferten Texten schöpft, ist die Folge, daß er Anspielungen nur dann erkennen und auflösen kann, wenn die Gegenstände, auf die sie sich beziehen, zu seiner Zeit (noch) literarisch greifbar sind. Zugleich lenkt dieses speziell literarische Wissen seine Interpretationen auf ganz bestimmte Weise.

Die Beschäftigung mit der Anspielung und ihrer Auflösung führt fast zwangsläufig zum Problem der Beurteilung von Anspielungsdeutungen⁵. Wie jede andere Interpretation sind diese zwar nicht verifizierbar, aber bis zu einem gewissen Grad falsifizierbar, und es scheint möglich, zwischen deutlichen und weniger deutlichen Anspielungen ebenso wie zwischen wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Deutungen zu unterscheiden. Nach heutigen wie auch nach antiken Vor-

³ Alternativen wären hier z.B. die Annahme von Textverderbnis oder einer Verständnisstörung aufgrund fehlender Sachinformationen.

⁴ Zum Wesen und zur Funktion von Kommentaren vgl. bes. die drei Sammelwerke J. ASSMANN; B. GLADIGOW (Hrsg.), Text und Kommentar, München 1995; hierin bes. J. ASSMANN, Text und Kommentar, Einführung, 9-33; W. GEERLINGS; Ch. SCHULZE (Hrsg.), Der Kommentar in Antike und Mittelalter. Beiträge zu seiner Erforschung, Leiden, Boston, Köln 2002; R.K. GIBSON; Ch. SHUTTLEWORTH KRAUS (Hrsg.), The classical commentary. Histories, practices, theory, Leiden 2002; hierin bes. Ch. SHUTTLEWORTH KRAUS, Introduction: Reading Commentaries / Commentaries as Reading, 1-27.

stellungen⁶ ist das lenkende Kriterium dabei die vom Rezipienten angenommene Intention des Verfassers: Nur wenn man glaubt, daß der Autor selbst das meine, was man dem Text unterstellt, kann man sinnvollerweise von einer Anspielung im Text sprechen. Für den modernen Leser ergeben sich aus dieser Prämisse weitere Folgerungen: Er geht davon aus, daß der Autor die Anspielung einem bestimmten Leserkreis verstehbar machen will, daß er aus einem bestimmten Grund anspiele, daß er sich weder selbst widerspreche noch auf Dinge Bezug nimmt, von denen er oder der von ihm intendierte Leser keine Kenntnis haben kann. Eine akzeptable und nicht falsifizierbare Deutung ist für ihn diejenige, die eine Auffälligkeit im Text am ökonomischsten, d.h. möglichst einfach erklärt, einen überzeugenden Grund für die Wahl des Bezugspunktes und das anspielende Vorgehen des Autors liefert, der Interpretation des Textes an anderen Stellen nicht zuwiderläuft und in den anzunehmenden Wissenshorizont des Autors und seiner zeitgenössischen Leser paßt.

Die Untersuchung der beiden folgenden Anspielungsdeutungen soll die Auswirkung des literarischen Charakters der Servius zur Verfügung stehenden Informationen illustrieren und die Frage beantworten, inwieweit die heute vorausgesetzten Interpretationsprämissen auch für diesen spätantiken Kommentator gelten. Dazu werden die beiden Notizen anhand eines Fragenkatalogs durchgegangen, dessen Ziel es zunächst ist, ihren Entstehungsweg zu klären:

- 1) Wo hat Servius im Text die Anspielung gesehen?
- 2) Worauf wird seiner Meinung nach angespielt?
- 3) Welche Botschaft sieht er durch die Anspielung ausgedrückt?
- 4) Wie realisiert Vergil nach Ansicht des Servius die Anspielung?
- 5) Welche Gründe gibt dieser für das anspielende Vorgehen Vergils an?
- 6) Wie hat Servius die Anspielung aufgefunden?
- 7) Welche Informationen zieht er zur Erklärung heran?
- 8) Wie hat er die Verschlüsselungsmethode Vergils ermittelt?
- 9) Welches Motiv könnte Servius zu seiner Anspielungsdeutung veranlaßt haben?

In der Praefatio seines etwa 400 n.Chr. verfaßten Aeneiskommentars beschreibt Servius die Wirkungsabsicht des Gedichtes insgesamt als ein „Lob des Augustus vermittels der Vorfahren“⁷. Im Hintergrund steht das Wissen, daß die Familie der Iulier, zu der Augustus gehörte, ihr Geschlecht von Iulus, dem Sohn des Aeneas, ableitete.

Diese panegyrische Absicht sieht der Kommentator im Epos auf direktem⁸, aber auch auf indirektem Wege in die Tat umgesetzt. Ein Beispiel für das indirekte Vorgehen liefert seine Notiz

⁵ Hierzu vgl. bes. U. ECO, *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation*, München 1996, bes. 56-9 u. 70-7; sowie K. EIBL, *Sind Interpretationen falsifizierbar?* in: L. DANNEBERG; F. VOLLHARDT (Hrsg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der "Theoriedebatte"*, Stuttgart 1992, 169-183.

⁶ Vgl. die folgende Anm. sowie Anm. 28.

⁷ Serv. praef. Aen. p. 4,10-14 THILO: *intentio Vergilii haec est, [...] Augustum laudare a parentibus; namque est filius Atiae, quae nata est de Iulia, sorore Caesaris, Iulius autem Caesar ab Iulo Aeneae originem ducit [...]*.

⁸ Serv. Aen. 1,286 (zu Jupiters Schicksalsplan für Rom): *nascetur pulchra Troianus origine Caesar* [...] *et omnis poetae intentio, ut in qualitate carminis diximus, ad laudem tendit Augusti, sicut et in sexti catalogo* (gemeint ist die Schau der zukünftigen Helden in der Unterwelt) *et in clipei descriptione* (8,626-728); vgl. DS Aen. 8,672 (zur Schild-

zu Aen. 5,568: An dieser Stelle beschreibt Vergil in zwei Versen (Aen. 5,568-7) einen jungen Trojaner im Gefolge des Aeneas:

*alter Atys, genus unde Atii duxere Latini,
paruus Atys pueroque puer dilectus Iulo.*

„Atys“, so der Name des Jungen, „von dem die latinischen Atier ihr Geschlecht hergeleitet haben, / Atys, ein kleiner Knabe und der beste Freund des Knaben Iulus.“

Servius (zu Aen. 5,568) notiert dazu:

genus unde Atii duxere Latini] propter Atiam dicit, matrem Augusti, de qua Antonius ait „Aricina mater“: vult enim eius etiam maternum esse genus antiquum.

Servius kommentiert, wie sein Lemma zeigt, nur den ersten Teil dieser Beschreibung, den im Relativsatz enthaltenen Verweis Vergils auf die zeitgenössischen *Atii* (Frage 1), den er begründet: das sage der Dichter „wegen Atia, der Mutter des Augustus“, die Antonius als „*Aricina mater*“ – „die Mutter aus Aricia“ bezeichnet habe: er, der Dichter, wolle nämlich auch der Familie des Augustus mütterlicherseits einen altherwürdigen Ursprung verleihen.

Der Bezugspunkt der Anspielung, soviel kann man zunächst schließen, war für Servius mit Atia, der Mutter des Augustus letztlich Augustus selbst (Frage 2). Weniger klar ist seine Begründung für diese Deutung, die die Antwort auf die Frage nach der Aussage der Anspielung (Frage 3) zu enthalten scheint und offenbar auf dem obskuren Antoniuszitat „*Aricina mater*“ beruht. Dessen Verbindung zum Text wird zunächst nicht deutlich: Was hat es mit Atys zu tun, daß Marcus Antonius, der Bürgerkriegskontrahent des Augustus, dessen Mutter als „Frau aus Aricia“ (einer Kleinstadt bei Rom) bezeichnet hat? Hier hilft erst der Zusammenhang weiter, aus dem dieses Antoniuszitat stammt: Servius' Quelle dafür muß Ciceros dritte „*Philippica*“ sein, in welcher der Redner den späteren Augustus gegen Antonius verteidigt und den Antonius dabei als fingierten *interlocutor* Einwürfe machen läßt, die er anschließend entkräftet. Einer davon lautet, Octavians Mutter stamme nicht aus Rom, sondern aus der Provinz, der Kleinstadt Aricia – eine Schmähung, welche die *nobilitas* des Gegners betrifft⁹. Servius zitiert also nicht eigentlich Antonius, sondern Cicero, der Octavian hier gegen den Vorwurf kleinstädtischer, nicht-urrömischer Herkunft verteidigt, und genau diese verteidigende Absicht sieht Servius bei Vergil am Wirken und begründet damit seine Interpretation: Gleichsam, als ob Vergil einen solchen Vorwurf widerlegen möchte, verleiht er nach Meinung des Kommentators der Mutter des Augustus durch Atys einen ehrwürdigen Stammbaum. Nicht ausdrücklich geht Servius dagegen auf das von ihm angenommene Vorgehen des Dichters ein (Frage 4). Seine Erklärung wie auch der Vergilttext legen dafür das Verfahren der Aitiologie nahe,

beschreibung): *sane ubique propositum est poetae Augusti gloriam praedicare; itaque maiorem partem operis in hoc clipeo Augusto adsignat.*

mit dem der Bezug zwischen Mythos und Gegenwart realisiert wird, indem man einer aktuellen Gegebenheit einen mythischen Ursprung zuschreibt. Nichts anderes als Vergils Hinweis selbst hat auch Servius zur Annahme einer Aitiologie veranlaßt (Frage 8).

Wie aber ist Servius zu seiner Deutung gekommen (Frage 6)? Daß er die Stelle überhaupt für eine Anspielung hält, sagt der Kommentator nicht ausdrücklich¹⁰. Er geht aber deutlich von der „litteralen“ Ebene des Textes bzw. der „Handlung“ und der gemeinten Ebene aus, die von hier aus gesehen in der Zukunft oder eben in der aktuellen Realität liegt. Der Auslöser der Anspielungsdeutung dürfte Vergils aitiologisch-etymologischer Verweis auf den Zusammenhang zwischen Atys und den Atii gewesen sein, der Fragen nach seiner Bedeutung geradezu herausfordert. Auch Servius nimmt an, daß der Dichter mit diesem Hinweis eine bestimmte Absicht verfolgt, und hat sich gefragt, warum gerade die Atii auf diese Weise auf die Gründungslegende zurückgeführt werden. Seine gleich am Beginn der Notiz gegebene Antwort bringt gängiges Tatsachenwissen seiner Zeit¹¹, das man zudem besonders leicht assoziiert, wenn man von Augustuslob als Gesamtintention des Werkes ausgeht: Aus dem Geschlecht der Atii, welches hier geadelt wird, stammte Atia, die Mutter des Augustus: Vergil möchte also etwas Positives über Augustus bzw. seine Familie sagen.

Mit diesem Ergebnis, zu dem Servius auch ohne den von ihm angeführten Verweis auf Antonius kommen konnte, hätte er sich zufriedengeben können, und an vielen anderen Stellen reicht ihm Panegyrik als Begründung einer Anspielungsdeutung vollkommen aus¹². Hier aber hat er weitergearbeitet: Ausgehend vom schon ermittelten Bezugspunkt „Mutter des Augustus“ spürt er eine Cicerostelle auf, bei der es ebenfalls um die Mutter des Kaisers geht und die ihm weitere Informationen vermittelt. Erst mit Hilfe dieses Zitates kommt er zur für ihn hier wesentlichen Absicht des Dichters, der Verteidigung gegen den Vorwurf, keinen althehrwürdigen Stammbaum zu besitzen. Diese Stoßrichtung legt der Vergiltext nicht so ohne weiteres nahe, und ohne Servius' Hinweis wäre wohl kein moderner Leser auf sie gekommen.

Ciceros „Philippicae“, welche die Quelle für Servius' Informationen bildeten, sind nicht das einzige Zeugnis für diese Art von Invektive gegen Augustus¹³. Im 4./5. Jh.n.Chr. dürften sie zu den sehr gut bekannten Texten gezählt haben, gehörten sie doch noch 400 Jahre nach dem Tod des Redners zum Lektürekanon der Schule¹⁴ (Frage 7). Soweit man es heute nachvollziehen kann, spielte der Vorwurf der Provinzialität vor allem in den polemischen Kämpfen zu Beginn der Kar-

⁹ Cic. Phil. 3,15: *Ignobilitatem obicit C. Caesaris filio cuius etiam natura pater, si vita suppeditasset, consul factus esset. 'Aricina mater.' Trallianam aut Ephesiam putes dicere. Videte quam despiciamur omnes qui sumus e municipiis id est, omnes plane [...]. Sed si Aricinam uxorem non probas, cur probas Tusculanam?*

¹⁰ Möglich gewesen wäre z.B. eine Markierung durch *operte, latenter, per transitum, tangit, alludit* o.ä.

¹¹ Vgl. z.B. die Praefatio (s.o. Anm. 7).

¹² Z.B. Serv. Aen. 3,274; 280; 5,556; 7,170; 762; 8,361.

¹³ Ähnliches berichtet auch Suet. Aug. 4,2.

riere des Augustus eine Rolle, in die auch Ciceros Rede gehört. Ob er mehr als zwanzig Jahre später beim Erscheinen der „Aeneis“ für Vergil oder Augustus noch von Bedeutung war, muß dahingestellt bleiben. Festzuhalten ist aber, daß nicht der Vergiltext allein, sondern erst die von Servius vorgenommene Kombination des Textes mit der Ciceropassage diese Polemik auch für die viel später entstandene „Aeneis“ ins Blickfeld gerückt hat. Darüberhinaus fügt sich die Deutung gut in sein Bild von der Gesamtintention des Epos ein, welches Vergil als Parteigänger des Augustus zeichnet (Frage 9). Dies erklärt vielleicht, warum er die Frage unerwähnt läßt, aus welchem Grund Vergil seine Aussage gerade mit Hilfe einer Anspielung zu erreichen sucht (Frage 5): Warum Panegyrik anspielend geäußert wird, hält kaum ein antiker Kommentator für erklärungsbedürftig¹⁵. Zudem würde ein direkter Hinweis die Fiktion der Aeneashandlung durchbrechen und wäre damit wohl „unpoetisch“¹⁶.

Die modernen Interpreten folgen Servius' Anspielungsdeutung (in der Regel ohne ihn zu erwähnen) nur zur Hälfte: Vergil führt die (erst zu seiner Zeit hervorgetretenen) Atii ja selbst ein und verweist damit auf die reale Gegenwart, und es paßt sehr gut, daß mit Atys und Iulus gerade die beiden Stammväter der Familien des Augustus mütterlicher- und väterlicherseits befreundet sind. Hinter dem den Atii beigelegten Attribut *Latini* wird dabei zuweilen ein Hinweis auf die latini-sche Stadt Aricia vermutet, aus der Atia stammt. Diese Begründung, die, anders als Servius' Notiz, beide auf Atys bezüglichen Verse in den Blick nimmt, ergibt ebenfalls und ganz ungezwungen Augustuspanegyrik als Intention der Anspielung und wird von der Mehrzahl der heutigen Kommentatoren akzeptiert¹⁷. Die verteidigende Stoßrichtung gegen den Vorwurf der unedlen Ab-

¹⁴ Vgl. H.-I. MARROU, *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, München 1977, 512-3; DERS.: *Augustinus und das Ende der antiken Bildung*, 2. Auflage Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, 16-7.

¹⁵ Vgl. z.B. Servius' Praefatio zu den Eklogen, in der er ausführlich darlegt, daß Vergil anders als sein Vorbild Theokrit allegorisch seine *gratiae* an Augustus für die Rückgewinnung seines Landgutes abstatte, ohne dabei auch nur zu erwähnen, warum der Dichter diesen Dank nicht offen äußere.

¹⁶ Vgl. Serv. Aen. 1,382: *matre dea monstrante viam] hoc loco per transitum tangit historiam, quam per legem artis poeticae aperte non potest ponere [...]. quod autem diximus eum poetica arte prohiberi, ne aperte ponat historiam, certum est. Lucanus namque ideo in numero poetarum esse non meruit, quia videtur historiam composuisse, non poema; sowie praef. Aen. p. 4,4-8 THILO: est autem [i.e. Aeneis] heroicum [i.e. carmen] quod constat ex divinis humanisque personis, continens vera cum fictis; nam Aeneam ad Italiam venisse manifestum est, Venerem vero locutam cum Iove missumve Mercurium constat esse compositum.*

¹⁷ Ch.G. HEYNE, *Publius Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus*, Vol. II.: *Aeneidis libri I-VI*, 4. Auflage, Leipzig, London 1832, 797; J. CONINGTON; H. NETTLESHIP (Hrsg.): *The Works of Virgil with a Commentary*, Vol. 2: *containing the first six books of the Aeneid*, 4. Auflage, London 1884, 388; R.D. WILLIAMS, *Virgil, Aeneid V*, London 1960, 150-1; F. KLINGNER, *Virgil. Bucolica, Georgica, Aeneis*, Zürich, Stuttgart 1967, 472; G. BINDER, *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis*, Meisenheim am Glan 1971, 89; M. MALAVOLTA, *Art. Atys*, in: F. DELLA CORTE (Hrsg.): *Enciclopedia Virgiliana*, Band 1, Roma 1984, 391-2; *Virgilio, Eneide*, Vol. III: *Libri V-VI*, a cura di E. PARATORE, Traduzione di L. CANALI, 4. Auflage, Milano 1992, 175-6; in ähnlicher Absicht fügt Livius (1,3,8) den Namen Atys in die Liste der albanischen Könige ein; vgl. W. CLAUSEN, *Virgil's Aeneid. Decorum, Allusion and Ideology*, Leipzig 2002, 130-1.

stammung des Augustus, wie sie Servius bei Vergil diagnostiziert, findet jedoch auch heute gelegentlich Anhänger¹⁸.

Beim eben analysierten Beispiel war Servius gleichsam „natürlich“ von einem erklärungsbedürftigen Texthinweis ausgegangen, für den er anschließend in der Literatur historisches Informationsmaterial gesucht hatte, das sich dann auf seine Interpretation ausgewirkt hat. Eine zweite Notiz zeigt diese Rückwirkung noch deutlicher: Hier bestimmt die zeitlich vorangehende Präsenz einer bestimmten literarischen Folie nicht nur die Deutung, sondern erzeugt auch selbst erst die „Störstelle“ beim Lesen des Textes, welche den Kommentator auf das Vorliegen einer Anspielung schließen läßt.

Diese Anspielungsdeutung des Servius bezieht sich auf die Trugrede des Sinon im 2. Buch der „Aeneis“ (Aen. 2,108-44), mit der dieser die Trojaner im Auftrag der Griechen überzeugen soll, das verhängnisvolle Pferd in die Stadt zu bringen. Um glaubwürdig zu erscheinen, behauptet Sinon, er sei selbst vor den Griechen auf der Flucht, und berichtet an einer Stelle, er habe sich vor deren Zugriff „am sumpfigen See bei Nacht heimlich im Schilf verborgen“ (Aen. 2,135-6):

*limosoque lacu per noctem obscurus in ulva
delitui [...]*

Servius (zu Aen. 2,135) bemerkt dazu, zu beachten sei, daß Vergil „unter der Maske anderer“ die Sache vornehmer Leute geltend mache, so an dieser Stelle diejenige des Marius:

limosoque lacu] [...] notandum sane, Vergilium sub aliorum persona causam exsequi nobilium ut hoc loco Marii [...].

Für den heutigen Leser wirkt diese Bemerkung einigermaßen überraschend, denn der Aeneistext scheint, anders als eben, hier keine offensichtlichen Bezüge zu historischem Geschehen der Gegenwart aufzuweisen. Zusätzlich ist das Verständnis der Notiz dadurch erschwert, daß der Kommentator seine Deutung diesmal nicht begründet: Er sagt zwar, wo er die Anspielung lokalisiert (*hoc loco*: gemeint ist der als Lemma zitierte Text – Frage 1) und nennt ihren Bezugspunkt (Marius – Frage 2), äußert sich aber nicht über die Absicht, die Vergil mit diesem versteckten Hinweis auf Marius verfolgt haben könnte¹⁹ (Frage 3), und geht auch nicht ausdrücklich darauf ein, wie die fiktive Gestalt des heuchlerischen Griechen Sinon und die historische des siebenfachen Konsuls und Bürgerkriegsgenerals der 80er Jahre in Beziehung gesetzt sein könnten. Allerdings deutet er das von ihm angenommene Vorgehen des Dichters an (Frage 4): Die Wendung *sub persona alicuius*, in der er seine Aussage hier formuliert, benutzt er in seiner Kommentierung der vergilischen Eklogen

¹⁸ Besonders MALAVOLTA ebd., 392 (ohne Erwähnung des Servius); BINDER ebd. verweist zwar auf die Notiz des Servius und den Spott des Antonius, ohne jedoch im Vergiltext eine Reaktion darauf zu sehen.

¹⁹ *causam exsequi* ist u.a. ein juristischer t.t. und bedeutet „eine Angelegenheit gerichtlich geltend machen“. Hat Servius Vergil für einen Marianer (und Pompeianer, vgl. u. Anm. 27) gehalten?

terminologisch, um allegorische Deutungen einzuführen²⁰. Auch hier ist das Verfahren, das er dem Dichter unterstellt, die Allegorie, eine Verschlüsselungstechnik, von der Quintilian zwei Arten kennt: eine erste, die mittels „fortgesetzter Übertragungen“ neben dem Litteralsinn einen „anderen“ Sinn erzeuge, und eine zweite, bei der der Dichter „ohne Übertragung“ dazu einfach einen Decknamen anwendet. Der letzteren Kategorie ordnet er Vergils Eklogen zu und nennt als Beispiel ecl. 9, in der sich der Dichter selbst quasi *sub persona Menalcae* einführe²¹. In beiden Fällen steht eine Person oder Sache für eine andere, mit der sie durch ein *tertium comparationis* verbunden ist.

Worin dieses in der besprochenen Notiz des Servius besteht, bleibt zunächst dunkel. Den einzigen Hinweis darauf muß der Leser ihrem Lemma entnehmen, welches nach der Aussage des Kommentators ja die Textstelle ist, in der die Anspielung „steckt“. Servius zitiert „am sumpfigen See“, und von hier ausgehend findet man das entsprechende Detail in der Biographie des Marius: Im Bürgerkriegsjahr 87 v.Chr. hatte dieser sich einmal im Sumpfland des *Pomptinum* verstecken müssen, als sein Gegner Sulla ihm zusetzte – so wie sich auch Sinon bei Vergil im Sumpf verbirgt. Das erwähnte Abenteuer des Marius ist eine sehr bekannte Anekdote, die in der uns erhaltenen Literatur mehrmals detailreich erzählt wird²².

Das Versteck in den Sümpfen bildet das *tertium comparationis* zwischen Text und Realität bei der von Servius angenommenen Anspielung. Für sich allein genommen ist es allerdings reichlich unspezifisch und kann kaum ausgereicht haben, um Servius oder auch einen zeitgenössischen Leser der „Aeneis“ von Sinon auf Marius schließen zu lassen (Frage 6). Prüft man aber die erhaltenen Berichte, wird der Grund für diese Zusammenstellung bei Servius klarer: Eben den Vergilvers, an dem Servius die Anspielungsdeutung auf Marius festmacht, zitiert der rund 80 Jahre nach Vergil schreibende Lukan in seinem Bürgerkriegsepos, wenn er von Marius und dem Sumpf erzählt (Phars. 2,70):

exul limosa Marius caput abdidit ulva.

Lukan gehört dabei zu den Autoren, die Servius ausgesprochen gut gekannt hat und besonders häufig nennt²³ (Frage 7). Erst sein an Vergil wörtlich anklingender Text kann den Kommentator veranlassen, auch bei Vergil den Marius im Text zu suchen. Die Verschlüsselungsmethode der *allegoria* ergab sich für ihn dabei quasi von selbst, da der reale Marius hier anders kaum in die fiktive

²⁰ Serv. Verg. ecl. 1,1; 27; 2,1; 6,13; 6,67; vgl. 1,28.

²¹ Quint. Inst. 8,6,44-7: *Allegoria, quam inuersionem interpretantur, aut aliud uerbis, aliud sensu ostendit, aut etiam interim contrarium. Prius fit genus plerumque continuatis translationibus, ut* (Hor. carm. 1,14,1-3): *'O nauis, referent in mare te noui / fluctus: o quid agis? Fortiter occupa / portum', totusque ille Horati locus, quo nauem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis ciuilibus, portum pro pace atque concordia dicit. [...] Sine translatione uero in Bucolicis* (Verg. ecl. 9,7-10): *'certe equidem audieram, qua se subducere colles / incipiunt mollique iugum demittere cliuo, / usque ad aquam et ueteris iam fracta cacumina fagi, / omnia carminibus uestrum seruasse Menalcan.'* *Hoc enim loco praeter nomen cetera propriis decisa sunt uerbis, uerum non pastor Menalcas sed Vergilius est intellegendus.*

²² Cic. Pis. 43; De orat. 3,8; Liv. perioch. 77; Vell. 2,19,2; Luc. Phars. 2,68-83; Plut. Mar. 37; Oros. hist. 5,19,7.

²³ In den drei Vergilkommentaren gibt es allein 144 explizite Nennungen oder Zitate.

Handlung um Troja zu integrieren wäre (Frage 8). Möglicherweise erwähnt er deshalb die Gründe für das anspielende Vorgehen Vergils in dieser Notiz ebensowenig wie in den meisten anderen Fällen von Anspielungsdeutungen²⁴ (Frage 5). Schwerwiegender ist jedoch die Tatsache, daß auch die Botschaft, die der Dichter hier verschlüsselt übermitteln soll, im Dunkeln bleibt²⁵ – was ein Leser mit dem im Text versteckten Marius anfangen soll, verrät Servius nicht (Frage 3). Daß er diese Deutung trotzdem akzeptiert, könnte an einer allgemeinen Erwartungshaltung in Hinblick auf Anspielungen bei Vergil liegen oder aber eben an der Präsenz des Lukantextes bei der Lektüre der „Aeneis“ (Frage 9). Seine Interpretation dieses Verses nämlich ist eine „literarische Assoziation“: Sie entstand, weil der Kommentator den Bezugstext „Pharsalia“ auswendig vor Augen hatte. Die zeitgenössischen Leser Vergils, die ohne diesen Bezugstext auskommen mußten, wären wohl ebensowenig auf diese Deutung verfallen, wie es die modernen Interpreten²⁶ getan hätten, wenn Servius diesen Hinweis auf Marius nicht gegeben hätte²⁷.

Die Analyse der beiden Deutungen des Servius zeigt, daß es nicht irgendwelche unspezifischen Informationen waren, die den Kommentator (oder seine Vorgänger) zu seiner Interpretation veranlaßt haben, sondern jeweils ein ganz bestimmter Text, der sich in diesen beiden Fällen mehr oder weniger deutlich zurückverfolgen läßt. Damit ist seine Deutung noch in einem anderen Sinne „literarisch“, als es eine jede Deutung eines zeitlich entfernten Lesers sein muß: Beide Male könnte man den Eindruck gewinnen, daß Vergil in den Augen des Servius nicht auf Invektive gegen Augustus oder auf Marius anspielt, sondern eigentlich auf Ciceros „Philippicae“ und Lukans „Pharsalia“. Obwohl er diese Bezugstexte nicht ausdrücklich nennt, wird seine Deutung ohne deren Kenntnis nicht einsichtig. Das macht beide Interpretationen ausgesprochen esoterisch: Ohne die Hilfe des Kommentators ist für 2,135 der Bezugspunkt Marius, für 5,568 die Absicht der Verteidigung des

²⁴ Auch hier gilt wohl die schon genannte *lex artis poeticae* und die Tatsache, daß ein Heldenepos generell *vera cum fictis* enthalte (s.o. Anm. 16).

²⁵ Vgl. aber u. Anm. 19.

²⁶ Über die Berechtigung der Deutung herrscht keine Einigkeit; eine Anspielung auf Marius halten für möglich COINGTON/NETTLESHIP⁴1884, 2, 103 (s.o. Anm. 17); Virgilio, Eneide, Vol. I: Libri I-II, a cura di E. PARATORE, Traduzione di L. CANALI, 4. Auflage, Milano 1994, 271; dagegen H. GEORGII, Die antike Äneiskritik aus den Scholien und anderen Quellen hergestellt, Stuttgart 1891, 35; R.F. ROSSI, Art. Mario (C. Marius), in: F. DELLA CORTE (Hrsg.): Enciclopedia Virgiliana, Band 3, Roma 1987, 377-8, bes. 378; R.G. AUSTIN, P. Vergili Maronis Aeneidos liber secundus with a commentary, Oxford 1964, 75 geht nicht auf Marius ein, sieht an derselben Stelle aber eine Anspielung auf die Flucht der in den Bürgerkriegen Proskribierten (mit Verweis auf App. BC 4,12-3, der u.a. von Versteckten in Sümpfen berichtet).

²⁷ Der scheinbaren Glaubwürdigkeit solcher Deutungen kommt die lakonische Art zu Hilfe, in der Servius und andere antike Kommentatoren ihre Erklärungen in der Regel vorbringen: Wäre der Bezugstext Lukans verloren oder offenbarte sich nicht durch einen wörtlichen Anklang wie hier, müßte man die Angaben zu Marius auch an dieser Stelle zunächst als Fakten hinnehmen, die sich aus irgendeiner unbekanntem Tradition speisen. Ein Beispiel für die suggestive Wirkung derartiger angeblicher Bezugnahmen ist die Aufnahme einer auf genau dieselbe Weise entstandenen Anspielungsdeutung auf Pompeius, die Servius im selben Atemzug mit der hier behandelten auf Marius nennt (zu Aen. 2,135); vgl. z.B. A.M. BOWIE, The death of Priam: allegory and history in the Aeneid, CQ 40 (1990), 470-81, bes. 473-8 und S. HINDS, Allusion and intertext. Dynamics of appropriation in Roman poetry, Cambridge 1998, 8-10, sowie E. NARDUCCI, Il tronco di Pompeo. (Troia e Roma nella Pharsalia), Maia 25 (1973), 317-25, bes. 321-3 u. DERS.: La provvidenza crudele. Lucano e la distruzione dei miti augustei, Pisa 1979, 43-7.

Augustus nicht erkennbar. Von unseren Vorstellungen ökonomischer Texterklärung weicht dieser Vorgang eindeutig ab.

Die Motive für Vergils anspielendes Vorgehen gibt Servius in keinem der beiden Fälle an. Für die Deutung des Atys kann man aus den Bemerkungen der Praefatio allgemein Augustuspanegyrik entnehmen. Wie jeder Bezug zur *historia*, erfährt man an anderer Stelle, kann diese „aufgrund der Regeln der Dichtkunst“ nicht offen zur Sprache kommen. Obwohl der Kommentator all dies wohl voraussetzt, gibt er in der Notiz zu 5,568 nicht explizit zu erkennen, daß er von einem absichtlich verdeckten Hinweis ausgeht, sondern führt lediglich Sachexegese durch, um seinem Leser die für das Verständnis des Texts nötigen Informationen zu liefern. Für 2,135 wiederum vermerkt er das anspielende Vorgehen des Dichters, läßt aber mit der Aussage der Anspielung auch die Gründe für die verdeckte Bezugnahme im Dunkeln. Offenbar reicht hier das Wissen, daß Vergil auch anderswo anspiele, zur Begründung der Interpretation aus. Das Fehlen eines spezifischen Grundes für die konkrete Anspielung läßt besonders die zweite Deutung für den heutigen Geschmack unbefriedigend ausfallen.

In beiden Notizen stellte den Auslöser der Anspielung eine eng umgrenzte Partie des kommentierten Textes in der Art eines Schlagwortes dar, die den jeweiligen Bezugstext aufruft. In der Erklärung zu 5,568 war das der Name *Atii* bzw. *Atia*, in der zu 2,135 die Wendung *limosoque lacu*. Für den ersten Fall zeigt besonders der Vergleich zur heute akzeptierten Deutung, die ja ebenfalls von Augustuspanegyrik ausgeht, daß der Kommentator schon den nächsten Vers und den darin enthaltenen Namen *Iulus* nicht mehr in die Interpretation einbezogen hat. Noch auffälliger ist dies in 2,135: Von den zahlreichen Details, die Vergil in die Beschreibung des Sinon aufgenommen hat, ist keines für den Vergleich mit Marius relevant, und an keiner anderen Stelle in dieser Beschreibung vermutet Servius irgendeine historische oder zeitgeschichtliche Anspielung. Was Vergil sonst noch über Atys und Sinon sagt, war in beiden Fällen weder für die Suche nach dem Bezugstext noch für die Anspielungsdeutung selbst von Bedeutung, und man muß konstatieren, daß das Kriterium der Kohärenz zum umgebenden Text in diesen beiden Notizen eine höchstens minimale Rolle gespielt hat.

Bei beiden Anspielungsdeutungen glaubt der Kommentator, die Intention Vergils zu kennen, und weiß, was dieser „sagen will“²⁸. Die von ihm angegebenen Bezugsgegenstände liegen im Wissensbereich des Dichters und könnten rein chronologisch tatsächlich Objekte von Anspielungen sein. Was Servius ausblendet, ist aber die Frage, ob es ebenso für den zeitgenössischen Leser des Epos möglich war, die vermeintlichen Anspielungen zu verstehen. In den hier geschilderten Fällen hängt die Antwort darauf in hohem Maße davon ab, ob diesem Leserkreis die von Servius er-

²⁸ Vgl. Serv. Aen. 5,568: *vult enim*; 2,135: *notandum sane Vergilium [...] causam exsequi*.

mittelten Bezugstexte ebenso präsent waren wie dem Kommentator. Für Ciceros „Philippicae“ bestand diese Möglichkeit, und man könnte argumentieren, daß auch die historische Tatsache der Angriffe wegen Augustus' Herkunft selbst noch in Erinnerung war. Für Lukans „Pharsalia“ ist diese Möglichkeit auszuschließen. Insgesamt kann man sagen, daß beim Kriterium, ob die Deutung mit dem zeitgenössischen Wissenshorizont vereinbar ist, nur einer der beiden Aspekte, nämlich der des Autors, berücksichtigt ist, während der Blickwinkel des Lesers keine Beachtung findet.

Was läßt sich daraus nun positiv für die Erklärungsprämissen des Servius ableiten? Bei beiden Notizen wurde zunächst deutlich, daß die Interpretation in nicht geringem Maße intuitiv in einer Art Aha-Effekt erfolgt ist, nach dessen Eintreten eher wenig Reflexion über ihre Berechtigung erfolgt. Dies wird dadurch begünstigt, daß Servius offenbar nicht zwischen der Darstellung eines historischen Ereignisses und dem faktischen Ereignis selbst unterscheidet. Ebenso gilt ihm fraglos, daß Vergil, wie wohl alle Dichter, anspielt, eine Tatsache, die kaum noch erklärungsbedürftig ist und Begründungen meist überflüssig macht. Dem Dichter traut er dabei auch größere Umwege und Dunkelheit zu, was sich um vieles deutlicher in seinen allegorischen Erklärungen im Bucolica-kommentar niederschlägt. Seine Sichtweise der Lebensumstände des Autors ist eher nicht historisch, d.h. er geht im wesentlichen davon aus, daß Vergil und seine Leser dieselben Kenntnisse besaßen, wie er selbst²⁹. Insgesamt ist seine Erklärungsweise fragmentierend: Normalerweise reicht es aus, wenn jede Anmerkung einen einzigen Vers für sich genommen schlüssig erklärt. Bei der nächsten Zeile fängt der Kommentator wieder ganz neu zu fragen an und kann zu neuen, von der vorangegangenen Erklärung weitgehend isolierten Deutungen kommen.

Die Ursachen für diese Eigenarten können hier nur versuchsweise angerissen werden. Zum Teil werden sie im Genre Kommentar und dessen Verwendungszweck liegen: Kommentare wie der des Servius waren für Schüler eines relativ jungen Alters bestimmt. Das Vers-für-Vers-Vorgehen des Servius und der meisten anderen Kommentatoren imitiert die Art, wie die klassischen Autoren in der Schule gelesen wurden³⁰: Der Lehrer trug den Text vor und erklärte fortlaufend eventuelle sprachliche und sachliche Schwierigkeiten. Für eine großräumige Interpretation blieb so nur wenig Gelegenheit, was der Fragmentierung in den Erläuterungen des Servius entspricht.

Anderes erklärt sich durch eine ausgesprochen rhetorisch geprägte Herangehensweise an die Interpretation von Texten³¹: Man geht davon aus, daß der Verfasser eines literarischen Werkes bestimmte Regeln und Vorschriften beachtet hat, die der Leser nun am Text beobachten kann. Aus diesem Blickwinkel ist die Macht des Autors besonders groß und der Einfluß der dem Leser einge-

²⁹ Explizite Ausnahmen dieser Behauptung finden sich nur selten, vgl. etwa Serv. Aen. 9,361: *sane sciendum locum hunc esse unum de XII. Vergilii sive per naturam obscuris, sive insolubilibus, sive emendandis, sive sic relictis, ut a nobis per historiae antiquae ignorantiam liquide non intellegantur.*

³⁰ MARROU 1977, 513-6; DERS. 1995, 21-2 (s.o. Anm. 14).

räumten Subjektivität besonders klein, da man annimmt, daß jedes Wort aus einem bestimmten, vom Autor gewollten Grund dasteht und dieser seine Aussage mit Hilfe des rhetorischen Regelwerkes kontrolliert. Für jedes auftretende Problem gibt es demnach eine vom Autor intendierte Lösung, die der Leser nur finden muß und mit entsprechender Gelehrsamkeit auch finden kann. Dies könnte erklären, warum eine Notiz wie die in 5,568 den Eindruck einer Sacherklärung erweckt und jeden Hinweis darauf, daß Servius hier etwas nicht offen Gesagtes durch Interpretation klärt, vermissen läßt. Außerdem könnte es die Tendenz begünstigt haben, auftretende Verständnisprobleme durch vom Autor intendierte Anspielungen zu erklären oder spontane Vermutungen über das Vorliegen einer Anspielung wie in 2,135 eher positiv zu beantworten. Diese Erwartungshaltung in Bezug auf Anspielungen bei Vergil verfestigte sich und hatte zu Servius' Zeit wohl schon eine so lange Tradition, daß sie kaum noch hinterfragt wurde.

Gleichzeitig hat die schulische Lektüre schließlich auch die Voraussetzung geliefert, daß Anspielungsdeutungen in der Art literarischer Assoziationen, wie sie hier untersucht wurden, entstehen konnten. Erst durch sie war ein bestimmter Kreis von Texten auswendig so präsent, daß sich diese über wörtliche Anklänge gebildeten Assoziationen nicht nur einstellen konnten, sondern auch dem Leser des Kommentars, der dieselbe Schulbildung durchlaufen hatte, plausibel wurden.

Zieht man die zeitliche Entfernung zum kommentierten Autor, das aus der Natur der Anspielung resultierende Text-Leser-Verhältnis und den Charakter der ihm zur Verfügung stehenden Informationen in Betracht, befand sich Servius im Vergleich zu einem heutigen Kommentator in ähnlicher Lage. Als Fazit der hier an zwei Beispielen geführten Untersuchung läßt sich festhalten, daß er aufgrund anders beschaffener Interpretationsprämissen dennoch zu recht abweichenden Ergebnissen kommt. Will man sie bewerten oder für die heutige Interpretation nutzen, sollte man sich dieser Prämissen ebenso wie auch der eigenen Deutungsvoraussetzungen bewußt sein.

Potsdam

UTE TISCHER

³¹ D.A. RUSSELL, *Criticism in Antiquity*, 2. Auflage, London 1995, 115-7.